

Sang der Erde.

In der Tiefe lebt das Große,
In dem Schweigen, in der Stille.

Leben steigt aus trockenem Dienen,
Und das Korn muß untergehen.

Aus dem Tod steigt neues Werden;
Aus dem Dunkel blüht das Licht.

Und vor seinen Urteilstworten
Kann nur Besenhaftes bleiben.

Julius Banmer.

Junge Gemeinde.

Apokalypse 2, 42: „Sie blieben beständig
in der Apostellehre und in der Gemeinschaft und
im Brottreiben und im Gebet.“

Am Pfingsttage war damals die junge christliche
Gemeinde ins Leben getreten, und mit ihr trat etwas ganz
Neues in die Welt und ihre Geschichte, unscheinbar und
doch weltumgestaltend.

Die Wurzel ihrer Kraft ist ihre neue Lehre: die
Lehre der Apostel, die sie von Jesus Christus hatten und
über ihn verkündeten. Das waren nicht mehr menschliche
Spekulationen, sondern gottgegebene Wahrheit ist es.

Hieraus erwuchs ihr neues Leben: die Gemein-
schaft der Liebe. Diese unerhörte neue Gemeinschaft, von
der Zeitgenossen nur mit Verwunderung sprechen konnten.

Und neu war ihr Gebet. Es ist nicht mehr das
Alten zu einem harten Richter, nicht mehr das unsichere
Rufen zu einem unbekannten Gott, nicht mehr das dreiste
Vorrechnen eigener Leistung, sondern das demütige und
doch hochgenügte Gebet der Kinder zum Vater: im Namen
Jesus Christi.

Lehre, Gemeinschaft und Gebet: Das ist
die Kraft der christlichen Gemeinde. Mehr
nicht. Aber damit hat sie vermocht, was die größten
weltlichen Mächte nicht vermocht haben: sie hat die Welt neu
gestaltet.

Pfingstfahrt auf der Elbe.

(Dresdner Brief.)

Dresden, gibt es wohl Schöneres, als am Pfingst-
orgen auf unserem Elbstrom nach den ragenden Felsen der
Sächsischen Schweiz zu fahren?
Vorläufig liegen die schmutzen
Dampfer am Elbufer unterhalb der Terrasse, und daß wir
Dresdner mit unseren auswärtigen Feiertagsgästen eine Elb-
fahrt zu schätzen wissen, zeigte sich an dem regen Verkehr, der
bereits am frühen Morgen herrschte.

Nun heißt es, für etliche Stunden sich auf dem Dampfer
häuslich einzurichten. Im allgemeinen ist die Aussicht nach
dem rechten Elbufer bevorzugt. Beliebte sind die Plätze im
Borderschiff, andere ziehen den Nachläsen vor. Langsam bleibt
die schöne Elbouette der Stadt zurück; es geht den grünen
Bergen entgegen.

Immer neu, immer wechselnd sind die Bilder, die im lang-
samen Gehen am Beschauber vorbeiziehen. Die Ausgestaltung
des Königsufers bietet zunächst allgemeinen Gesprächsstoff.
Dann tauchen die Albrechtsschlösser auf, und schon steigen die
Berge an zur Höhe des Borsbergs. Großes Entzücken erregt
immer wieder das Pillnitzer Schloß mit seinen geschweiften
Dächern, der schönsten Freitreppe und der Pracht seines Par-
tes. Ihm gegenüber liegt die dicht bewachsene Elbinsel, jetzt
voll umflutet vom hart dahinschießenden Strom.

Schon belebt sich das Wasser mit Paddel-, Segel- und
Ruderbooten. Wie hat sich dieser Sport gebildet! In Gesell-
schaft und allein, meist Männlein und Weiblein gepaart, tum-
meln sich hunderte von Menschen auf dem Wasser. Jelte grü-
hen von der grünen Uferböschung. Hier lagt ein blonder
Mädchenkopf blinzeln zwischen der Zeltöffnung hervor, dort
steht ein Pärchen im Gras vor der kleinen Wohnstätte beim
Kaffee, angelen mit warmem Trainingsanzug wegen der Mor-
genkühle. Sogar ein „Opa“ mit seiner biden Ehehälfte begrüßt
mit behaglicher Ruhe die Vorüberfahrenden. Sport, Natur,
Sonne und zwei freie Tage! Ist das Leben nicht schön?

Kurz vor Pirna an der Wesenmühlung war auf der
Wiese unter hohen Bäumen eine ganze Zeltstadt entstanden.
Hier hatte ein Verein für Wassersport die stille Bucht als
Hafen benützt und sogar ein festes Haus errichtet. Grüben,
Tücherhaken und lustiges Jodeln herüber und hinüber.

Immer mehr Zehrgäste nimmt unser Schiff auf. Die
Sonne strahlt, die Stimmung steigt. Keiner ruht umher,
tragen Erfrischungen von Tisch zu Tisch. Schon strömt aus
den Rückenräumen würziger Duft. So geht es in die Felsen
der Sächsischen Schweiz, die mit ihren grauen Sandstein-
säulen und der Krönung ihrer ersten Nadelwälder in den
blauen Frühlingshimmel hineinragen. Überall an den Fels-
wänden haben sich, wie Vogelnester, kleine Wodenendstel-
lungen angelehnt, winzige Häuschen. Fähnen flattern froh im
Wind, und Menschen, die die Natur suchen, steigen überall
amher.

Auch bei uns auf dem Schiff steigt die Natur. Junge Mäd-
chen, von der Torheit Mode angefesselt, die mit feuerrot
geschminnten Lippen und die gepuderten Wangen aufs Schiff
gekommen waren, verlieren nach und nach, ohne es zu merken,
im frischen Morgenhauch ihre „Kriegsbemalung“. Wird es
ihnen niemand sagen, daß sie so viel hübscher ausleben? Ber-
liner Gäste, regelmäßige Pfingstbesucher unserer Sächsischen
Schweiz, haben ihre Karten aufgeschlagen und erörtern laut
den Weg, den sie heute zu nehmen gedenken. Freundlich wer-
den sie von uns Einheimischen beraten.

„Sieh mal“, sagt der stattliche Herr zum vierjährigen
Töchterchen, „da oben die vielen, vielen Menschenlein, die sehen
auf unser Schiffechen herab und freuen sich, daß du darauf bist.“
Die Kleine schaut aufwärts zur Vase und nickt ernsthaft.
„Pappchen, sage, sind die auch geimpft?“ Die Umstehenden
lachen. Die da oben winkeln, Tücher werden geschwenkt.

Im Weiden und Rothen, den beliebten Kurorten, sind
schon viele Sommersrisiker eingezogen. Sie kommen zu uns
aufs Schiff, um mit uns in die Schönheit und Seltsamkeit
unseres Elblandssteingebirges hineinzuwandern. Die Festung
Königsstein mit ihrer historischen Vergangenheit, der alters-
graue Fels Vitzthums ziehen vorüber. Dann legt mit weitem
Bogen unser Schiff am Städtchen Königsstein an.

Überall worten Autos, um den Fremden weiter ins Land
zu bringen. Die früheren Führer mit ihren Reitpferden muß-
ten dieser Neuerung weichen. Heute muß alles schnell gehen.
Freilich, die intimsten Schönheiten der Sächsischen Schweiz
sind nur erwandert, nicht erklettert werden. Auf ragendem
Fels im Basteigebiet erkennen wir deutlich die hellen West-
alten, die sich am Seil hinaufarbeiten. Eine junge Dame schreibt
auf: „Haben Sie's gesehen? Eben ist einer jehuppt!“ — „Je-
huppt? Wo?“ sagt ihr Kavaller und rückt sich die Brille zu-
recht. „Au, dort am Felsen, über jene Spalte ist er jehuppt!“
Ne, hat ich mich erschrocken!“ Ob der wadere Kletterer wohl
geahnt hat, daß seine lähne Tat ein Mädchenherz hat schneller
schlagen lassen, das doch eigentlich nur für „den Anderen“
schlagen sollte. Und wenn er es gewagt hätte, ob er wohl...“

„Ra, wer will das wissen. Unser Schiff hat inzwischen Bad
Schandau erreicht. Und weiter hinein geht es in die Enge der
Felsengasse, an den zerklüfteten Strammsteinen vorüber,
dem dunklen Hirschgrund, dem reizenden Schmalka zu. Hier
werden die deutschen Föhnen heringschelt; schon wollen Gren-
zer ihres Amtes. Aber viele verlassen vorher das gastliche
Schiff. Wir bleiben im Lande!“

Ferdinand Freiligrath.

Zum 125. Geburtstag des Dichters am 17. Juni.

Als das Jahr 1870 den schnellen Sieg Preußens über
Frankreich und das Jahr darauf die Einigung aller
deutschen Länder zu einem einigen Deutschen Reich gebracht
hatte, da stand unter den deutschen Dichtern, die ihrer
nationalen Begeisterung darüber Ausdruck verliehen,
Ferdinand Freiligrath mit seinen Gedichten „Hurra,
Germania“ und „Die Trompete von Lion-
ville“ an erster Stelle, derselbe Freiligrath, der in den
vierziger und fünfziger Jahren wegen seiner rebellischen
Gesinnung verfolgt und verhaftet wurde und ins Ausland
fliehen mußte. Daß er 1871 noch erleben durfte, war ein
großes Glück für den alternden Freiligrath, der sein
Vaterland glühend liebte und sich nur aus übergroßer
Liebe zu ihm in das gefährliche Fahrwasser der politischen
Dichtung gestürzt hatte. Hatte doch die stickige Atmosphäre,
die in ganz Deutschland nach dem Wiener Kongreß
herrschte und das Volk, das soeben durch seine Opfer-
bereitschaft den Feind aus dem Lande gejagt hatte, in die
alten Fesseln einer absolutistischen Regierung zurück-
zwingen wollte, viele aufrechte Vaterlandsliebende Männer
in die Reihen der Revolutionäre geführt. Was muß dieser
Mann, dessen Heimatliebe sich in dem Gedicht „Die
Auswanderer“ so ergreifend offenbart, gelitten
haben, als er seinem geliebten Deutschland sechzehn Jahre
fernbleiben mußte. Aus den „Liedern des aus-
gewanderten Dichters“ klingt uns seine reuevolle
Klage entgegen:

„Ein einzig Jahr hat meinen Stolz gebrochen,
mein Herz ist einsam und mein Aug' ist trübe,
es ruht mich, was fremdlich ist gesprochen;
dem Haß entsich ich, aber auch der Liebe.“

Groß war das Glück, als nach dem siegreichen
Deutsch-Französischen Kriege eine politische Amnestie ihm
die Rückkehr in die Heimat gestattete. Das deutsche Volk
empfangt den Dichter mit aller Liebe und Verehrung, die
es immer für ihn gehabt hatte und die es ihm nun mit
einer Ehrengabe, die den Lebensabend des Dichters sicher-
stellte, bewies.

Freiligraths Leben begann fern von aller Politik in
bürgerlicher Enge und Privatheit. Der Vater, Lehrer an
der Bürgerschule zu Detmold, gab dem Jungen, phantasie-
vollen Knaben eine Schulbildung, so gut sie in seinen
Kräften stand. Zum Studium reichten die Mittel nicht
aus. In der leider frühzeitigen Hoffnung auf das Erbe
eines Onkels in Schottland wurde der junge Freiligrath
Kaufmann. Er lernte in Coesfeld in Westfalen, und nahm
dann in Amsterdam eine Stellung an. Neben dem nüt-

fernen Dienst im Geschäft entstanden die ersten Gedichte.
Aus der Enge des Kontors, wo er tagsüber getreu seinen
Pflichten nachkam, trug ihn in seinen Mußestunden die
Phantasie. In früher Jugend hatte er mit größtem Genuß
Reiseschilderungen und Berichte aus fremden Ländern ver-
schlungen. In Amsterdam gab das bunte Treiben im
Hafen, wo man mit Schiffen und Menschen aus aller Welt
zusammenkam, der Phantasie des jungen Kaufmanns und
angehenden Dichters neue Nahrung. So entstanden
Gedichte, die ihn über Länder und Meere trugen und ihn
in das Reich des Löwen, die Wüste und in die Zelte der
Beduinen führten. Daneben aber geben selbsterlebter
Schmerz und Freude ihm launigere, ergreifendere Lieder,
wie beim Tode des Vaters in dem innigen Lied:

„O Lieb, solange du lieben kannst!“

Eine schwärmerische Liebe zu einem Bergsguten
und Jungen, aber fast zehn Jahre älteren Mädchen legte
dem jungen heißblütigen Dichter eine Fessel an, die ihn
vor den üblichen Jugendtorheiten bewahrte, ihn
aber unbewußt stark einengte und nicht zur freien Ent-
faltung seiner Persönlichkeit kommen ließ. Erst als er nach
der erfolgreichen Veröffentlichung seiner Gedichte im
Jahre 1838 den Kaufmannsberuf an den Nagel hängen
konnte, als die verständnisvolle Freundin seiner Jugend
in kluger Erkenntnis ihm sein Wort zurückgab und er in
Ida Melos die Frau fand, die er liebte und die zu ihm
paßte, wurde er zu dem Manne, für den er damals wie
heute galt: der aufrechte deutsche Mann und Freund des
deutschen Volkes. Eine Pension des Königs von Preußen
ermöglichte dem Dichter und seiner jungen Frau ein paar
Jahre lang ein sorgenfreies Leben. Als aber der Streit
der Meinungen auch Freiligrath in die Politik hineinriß,
den Dichter, der kurz vorher noch gesungen hatte: „Der
Dichter steht auf einer höhern Barre als auf den Zinnen
der Partei“, da verbot ihm sein Stolz, die Unterstützung
eines Monarchen anzunehmen, der für ihn das Regime
verfälschte, das er angriff. Er verzichtete auf das
„Gnadengeld“ und machte in seinem „Glaubens-
bekenntnis“ seinem Herzen Luft. Die Folge war die
Rucht ins Ausland. 1848, bei Ausbruch der Revolution,
kehrte er nach Deutschland zurück und blieb, bis man ihn
1851 wegen staatsgefährlicher Umtriebe verhaftete. Zwar
wurde er freigesprochen, mußte aber, um weiteren Ver-
folgungen aus dem Wege zu gehen, wiederum Deutschland
verlassen. Bis zur Amnestie 1866 weilte Freiligrath in
London und verdiente als Vertreter einer Schweizer Bank

für sich und seine Familie einen bescheidenen Lebens-
unterhalt. Die langen Jahre in England hat Freiligrath
zu Übersetzungen aus der französischen und englischen
Poesie ausgenutzt, Übersetzungen, die in ihrer Vollendung
mehr als Umbildungen anzusprechen sind.

Mit Freude und Dankbarkeit genoß der Dichter nach
seiner Heimkehr nach Deutschland die Liebe und Vere-
hrung des deutschen Volkes, und seinem überströmenden
Herzen entzogen sich die Worte der Dankbarkeit:

„Gleiche zu sein von meinem Volke,
O herrlichste Poesienwelt!
Los, das aus dunkler Wetterwolke
Herab auf meine Stirne fiel.“

Jetzt ein Deutscher, dessen heisse Sehnsucht ihre Erfüllung
gefunden hatte, ließ sich Freiligrath in Stuttgart, später in
dem stilleren Cannstatt am Neckar nieder und starb dort
am 18. März 1876.

Ein deutscher Kolonialpionier.

Zum 30. Todestag Hermann v. Wissmanns.

Bei dem Namen Wissmann wird unsere Erinnerung
in die stolze Zeit zurückgeführt, da das mächtige Reich
Bismarcks seinen Herrschaftsbereich auch auf Kolonien in
anderen Weltteilen auszudehnen begann. Einer unserer
erfolgreichsten Kolonialpioniere, der Major und Dr. e. h.
Hermann v. Wissmann, war einer der rastlossten
Männer seiner Zeit, er war einer von denen, die Deutsch-
lands Kolonialmacht mit beglückten und besiegten halfen.

Wissmann konnte sehr wohl noch unter uns weilen.
Ein Jagdunfall in der Steiermark riß ihn am 15. Juni
1905 vorzeitig aus der großen Gemeinde seiner Anhänger.
Es bleibt uns daher heute nur übrig, einen Rückblick auf
sein tatreiches Leben und seine Arbeit zu werfen.

Wissmann war der geborene Kämpfer und Soldat,
von unerschütterbarem Forschergeist erfüllt. Im Jahre 1874
wurde er zum Leutnant beim bekannten mecklenburgischen
Infanterieregiment Nr. 90 befördert. Nach sieben Jahren
mühsamen Garnisonlebens trieb ihn sein unruhiges Blut
den Forschungsreisen zu. Er entwickelte sich dabei geradezu
zum Fachmann für den afrikanischen Weltteil. Im
Januar des Jahres 1881 trat Wissmann zusammen mit
Dr. Pogge seine erste Forschungsreise in Afrika an. Sie
ging aus von dem Hafen der Stadt Loanda an der afri-
kanischen Südküste, der Hauptstadt der portugiesisch-
westafrikanischen Kolonie Angola. In zwei Jahren durch-
querte Wissmann Afrika von West nach Ost. Am 16. No-
vember 1886 begann Wissmann eine zweite Durchquerung
Afrikas von Westen nach Osten zusammen mit dem
belgischen Leutnant Le Marinel. Im Herbst 1887 erreichte
er Sansibar, die Insel an der afrikanischen Ostküste.

Vom Ende des Jahres 1887 an diente Wissmann fort-
gesetzt deutscher kolonialer Machtausdehnung. Ruhmvolle
Jahre sind's, die sich anschließen! Von der deutschen Regie-
rung beauftragt, trat Wissmann am 31. März 1881 wieder
in Sansibar ein und schlug am 8. Mai Buschiri, den ge-
fährlichen Führer des Aufstandes in unserem so ausschüt-
reichen Deutsch-Ostafrika. Mit der Hinrichtung Buschiris
und des anderen Rebellenführers Bana Heri war der
Aufstand niedergeworfen, und Wissmann konnte nun in
die Heimat zurückkehren, wo ihm der Charakter als Major
und die Erhebung in den Adelstand verliehen
wurden. — Auch in Ostafrika führte Wissmann mit Erfolg
eine große Reihe ihm übertragener Aufgaben durch, und
wurde im Jahre 1895 zum Gouverneur von Deutsch-
Ostafrika ernannt. Leider mußte er krankheitshalber bereits
am 28. Mai 1896 wieder auf Urlaub gehen, und am
3. Dezember 1896 wurde er in den einflussreichen Auf-
stand versetzt und dem Direktor der Kolonialabteilung
zugeteilt.

Der deutsche Gouverneur von Deutsch-Ostafrika,
Dr. Schöner, hat Wissmann als den idealen Typus des
deutschen Kolonialpioniers und Forschers bezeichnet, für den
die größte Anerkennung seines Schaffens wohl die
Auszeichnung Bismarcks gewesen sei, daß Wissmann sich „mit
weißer Weste aus dem dunklen Erdteil zurückgelehrt sei“.
Er verstand es, die Eingeborenen zu behandeln, sie dankten
ihm dafür, da sie auch in den Zeiten der Not und des
Krieges treu bei der deutschen Herrschaft verblieben.